Tempelhaus und Martinskirche, von der verschwundenen Burg Landsehr her gesehen

Tempel- oder Templerhäuser?

Eine geschichtskritische Betrachtung der katholischen Kirche in Neckarelz und der evangelischen Kirche in Wölchingen

Von Fritz Liebig, Neckarelz

Das Problem ist größer, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Es wirft nicht nur die Frage auf nach der etymologischen Bedeutung der in gleichem und verschiedenem Sinn gebrauchten Ausdrücke. Es greift tief hinein in kulturgeschichtliche Zusammenhänge und ist im Gebiet zwischen Neckar und Main für viele Plätze ungeklärt. Ich nenne Amorbach, Bestenheid, Gamburg, Krautheim, Külsheim, Neckarelz, Tauberbischofsheim, Uissigheim, Boxberg-Wölchingen[1]), Biebelried, Hemsbach, Ladenburg, Weinheim[2]) und Erbach i. O.[3]). Aus dieser Reihe wähle ich zwei Ortschaften aus, von denen ich glaube, ihre Vergangenheit so durchleuchten zu können, daß das Untersuchungsergebnis eine gewisse Allgemeingültigkeit gewinnen kann: Neckarelz und Wölchingen.

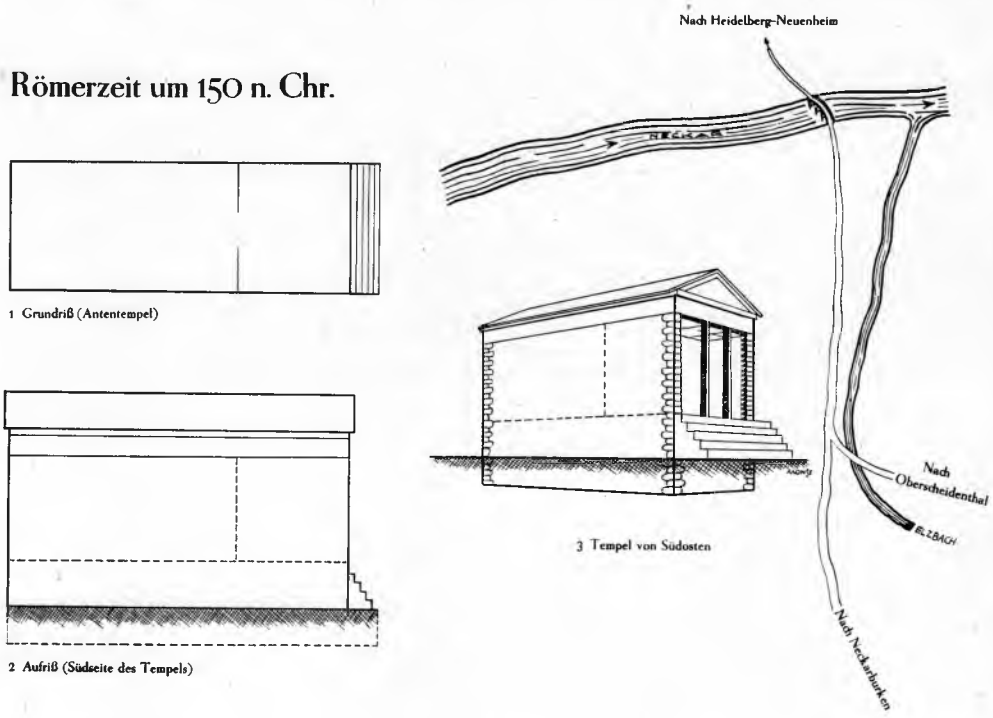
Was versteht man unter einem Templerhaus? Es ist oder war die Niederlassung eines geistlichen Ritterordens, des sog. Templerordens, dessen Mitglieder Templer, Tempelherren, Tempelbrüder, nlat. templarii heißen[4]). 1119 gegründet, war diese Vereinigung der fratres militiae templi[5]) vor allem in Frankreich begütert. Sie war mit der Zeit so

Von l. nach r. Martinskirche, Exerzitienhaus (ehem. kurpfälz. Amtskellerei), Tempelhaus von SO.

unermeßlich reich geworden, daß sie den Neid des Landesfürsten, Philipps des Schönen, erregte. Auf Grund von Anschuldigungen des Königs, die vor der Geschichte nicht mehr bestehen können, sah sich Papst Clemens V., der damals im Exil in Avignon saß, gezwungen, den Orden im Jahre 1312 aufzuheben. Das Vermögen fiel in Frankreich zum größten Teil der Krone zu, in Deutschland kam es an die Johanniter[4]).

War in Neckarelz ein solches Templerhaus? Prof. Alberts[2]) und meine eigenen Nachforschungen[6]) haben es bereits verneint. Hierzulande wurde die Konfiskation des Tempelherrenbesitzes erst im Jahre 1314 durchgeführt[2]). Mit Urkunde wird die Johanniterkommende in Neckarelz jedoch bereits am 11. Juni 1300 nachgewiesen[7a]). Der aus Boxberg, vormals Wölchingen — wo seit 1274 eine selbständige Johanniterkommende bestand[8a]) —, nach Neckarelz gekommene frater Conradus wird auf dem 1302 für ihn gemeißelten Epitaph sogar ausdrücklich als „der Gründer dieses Hauses" bezeichnet[6a]). Die ganze Anlage des Neckarelzer Gebäudes, das vom Johanniterorden allerdings auch nicht gebaut, sondern übernommen und erweitert wurde, bekundet, daß der Geist der Tempelbrüder niemals hier am Werke war. Wären letztere die Baumeister gewesen, so hätten sie, der Tradition des Ordens folgend, eine Rundkirche erstellt, wie wir sie als Musterbeispiele des romanischen Stils in Montmorillon, Laon, Northampton und für die gotische Periode in London und Tomar von den Templern kennen[9]). Auch der Temple in Paris, der Sitz ihres letzten Großmeisters, war von vier Rundtürmen flankiert[10]). Vorbild für diese Templerbauweise war stets die Omarmoschee in Jerusalem, die die Ordensbrüder fälschlicherweise für den Salomonischen Tempel gehalten hatten[9]), und die im Grundriß die Kreisform und das Achteck variiert. Das erste Haus der Tempelritter in Jerusalem lag nämlich neben der Moschee in einem Seitenflügel des Palastes, der dem Orden von

König Balduin II. eingeräumt worden war[5])[11]). Im Falle Neckarelz wissen wir aber genau, daß das Tempel- oder Templerhaus 100 Jahre vor dem Einzug der Johanniter ein Profanbau gewesen war, eine staufische Reichsburg[12]), die Kaiser Friedrich Barbarossa am 23. 5. 1188 seinem Sohn Konrad zur



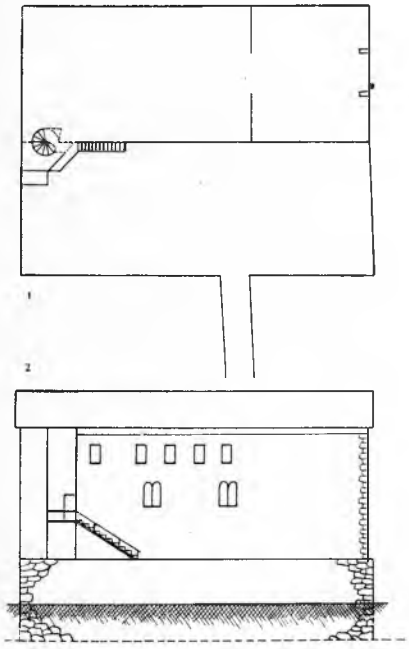
Tempelhaus Neckarelz gez. von S. Monse

kirche wurde deshalb der am 21. 4. 1302 verstorbene Gründer Konrad vermutlich, wie es üblich war, hinter dem Hochaltar der Johanniterkapelle, im heutigen Chor, beigesetzt. Seine gegenwärtig in der Nordwand des Gebäudes aufrechtstehende Grabplatte wurde, wie die Kostenrechnung des Schlossermeisters Joachim Quedenfeldt aus Diedesheim vom 12. 5. 1733 besagt, erst beim Umbau zur katholischen Pfarrkirche „von dem Boden erhoben und in die Mauer gestellet"[14a]).

Verlobung übereignet hatte[2]). Um- oder Ausbauten durch die Templer haben zwischen 1188 und 1300 bestimmt nicht stattgefunden. Jegliche Templersymbole, von denen ich später noch zu sprechen haben werde, fehlen. Eine Krypta, die von Klerikern in der romanischen Ära bis 1250 sicher angelegt worden wäre, fehlt. Das heute so angesprochene Kellergeschoß ist keine unterirdische Grabkirche, in der die Gebeine derer ruhen, denen zu Ehren oder von denen ein Gotteshaus gebaut worden wäre. Die Gotik kannte keine Krypta mehr[13]). In Ermangelung einer Gruft-

Der genannte Handwerksmeister hat jedoch durch eine sprachliche Parallelität zwischen „Tempelherr" und „Tempelhaus" ungewollt die erste Verwirrung gestiftet. Er redete vom „Grabstein des Jenigen Tempel-Herrens, welcher vor Zeiten das Tempel-Haus hat bauen lassen". Der leiningische Rentamtmann Pattberg hat dann in einem amtlichen Bericht vom 19. 4. 1805 von den „Tempelherren" bereits

als einer Selbstverständlichkeit gesprochen[14b]). Im Michelherdprozeß des Jahres 1432[6b]) war aber nur von den „Johanser Herren"[14c]) die Rede gewesen. Wir können somit genau die Etappen verfolgen, in denen sich, für die Öffentlichkeit unbemerkt, durch Namenverschiebung eine Geschichtsumdeutung vollzog.



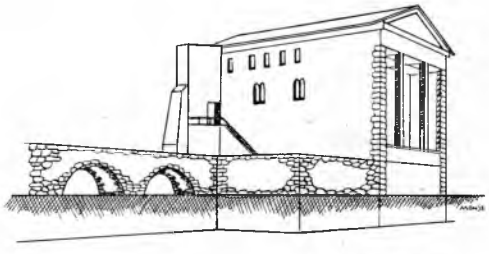
Tempelhaus Neckarelz

Burg „Aliza" 976

Stauferzeit 1188

1 Grundriß der Burg

2 Aufriß (Südfront der Burg)



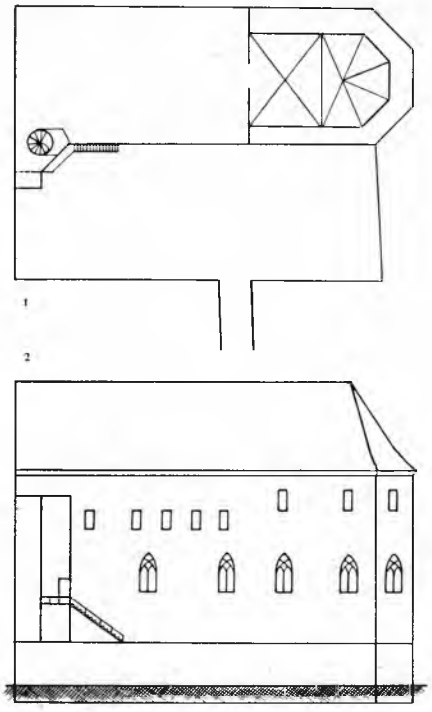
3 Stauferburg von Südosten

Zeichnung von S. Monse

Beim Aktenstudium ergab sich aber auch, daß alle die Jahrhunderte hindurch — aufgespürt von 1581[14d]) bis 1752[14e]) — immer vom Tempelhaus und nie vom Templerhaus die Rede war. Dem 19. Jahrhundert blieb es vorbehalten, die Scheidung der Begriffe nicht mehr vorzunehmen. 1581 schrieb im Saal- und Lagerbuch der Kellerei Neckarelz[14d]) der kurpfälzische Amtskeller Hans Albrecht Eysenmenger u. a. folgendes nieder: „von der steinen Brücken hienüber hat es ein groß geheuß mit einem steinen Stock biß under daß Dach. Und einem steinen giebel gegen dem Necker. Dieses Haus Ist vor Jahren ein Tempelhauß gewesen, so man noch alß zu nennen Pflegt. In dasselbig wirdt alle meines gnedigst Herrn Früchte, so In die Kellerei gefelt, gethuet und gespeichert." Der Volksmund hat also die Bezeichnung „Tempelhaus" — wer weiß, wie lange schon? — überliefert. Es gilt jetzt, dieses Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung zu erfassen.

Schlicht und einfach sprach der Johanniter immer nur von seinem „Haus" (domus). Das „Tempelhaus", mhd. tempelhûs, erklärt das Grimm'sche Wörterbuch[5]) als „Tempel". In den altdeutschen Fassungen „tempal, tempil, tempel" ist es dem Lateinischen entlehnt. Man verstand und versteht darunter ein außerchristliches Gotteshaus[15]). Sollte das Tempelhaus in Neckarelz auf den Grundmauern oder an der Stelle eines Heidentempels stehen? Was papierne Zeugnisse versagen, wollen wir versuchen, den Steinen abzulesen.

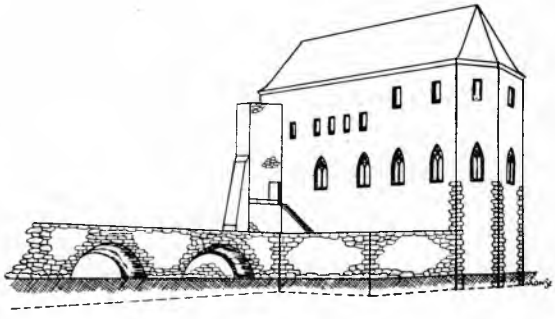
Das Tempelhaus, das seit 1705 dem katholischen Kultus dient, springt, besonders von Norden gesehen, mit einer Länge von 33 m,



Johanniterzeit 1300–50

1 Grundriß des Johanniterhauses

2 Aufriß (Südfront des Johanniterhauses)



3 Johanniterhaus von Südosten

Tempelhaus Neckarelz

Zeichnung von S. Monse

einer Breite von 11,5 m, indem es bis zur Dachrinne 17,5 m und bis zum First weitere 7,5 m aufsteigt, dem Beschauer als ein, fast möchte man sagen, antikes Hochhaus in die Augen, das seinesgleichen sucht. Man hat schon versucht, da sich an der Südfront 3, an der Nordfront 4 Stockwerke sichtbar abzeichnen, das Ganze ohne den Chor mit einer normännischen Donjon-Anlage zu vergleichen[2]), einem Turm mit Hausunterbau, wie man ihn in Flandern seit dem 12. Jahrhundert kannte. Die Baugeschichte soll im folgenden dem widersprechen.

Die Renovation des Jahres 1928 hat zunächst einmal in anzuerkennender Weise auf der Südseite unter Attrappen einige gotische Fenster freigelegt; sie hat aber an der Nordwand, wenn auch von der Bauleitung nicht gewollt, hoch oben ein Tragstück für den früheren Erker abgeschlagen, zwei der Spitzbogenfenster ohne Maßwerk, um mehr Licht einzufangen, nach unten verlängert und ein drittes gleicher Größe deplaciert herausgehauen, wobei die Konsole im Wege war, so daß der Kunstbeflissene, der ob der eindrucksvollen Wucht dieser Fassade zuerst bewundernd dasteht, über die fünf verschiedenen, nicht aufeinander abgestimmten Fensterformen den Kopf schüttelt.

Wir wollen uns bei der weiteren Betrachtung vornehmlich auf die Südansicht beschränken, die Seite, die dem Kirchenbesucher gewöhnlich entgegentritt. Hier wurde an der Südostecke 1879 der Sakristeianbau erstellt.

Will man im Geist das alte Johanniterhaus, wie es 1302 beim Tod des Komturs Konrad aussah, wieder erstehen lassen, so braucht man gedanklich nur abzustreichen oder anzufügen, was der Umbau zur Kirche in den Jahren 1731 bis 1734 an Änderungen brachte. Darüber setzen uns glücklicherweise die vielen im Badischen Generallandesarchiv

Tempelhaus Neckarelz von SW.

aufbewahrten Originalrechnungen der am Bau beteiligt Gewesenen ins Bild. Die zwei Eingänge zum Langhaus und Chor wurden ausgebrochen[14a]. Ebener Erde war der Turmeingang noch nicht vorhanden. Vor 1731 kam man nur in das Gebäude und nach 1731 in die oberen Stockwerke über eine Außentreppe, die vom neugeschaffenen linken Portal schräg nach oben in den Turm lief. Ihre Randspuren waren 1928 am Putz noch abgezeichnet (Zeuge: Tünchermeister Ludwig Kuhn, Neckarelz). Die damalige Einlaßtüre ist nun zur Hälfte zugemauert und ein quadratisches Fenster geworden. Der vorhin erwähnte Schlosser Quedenfeldt bestätigt das, da er 1733 Bänder für die Türe verfertigte und anschlug, „wo man von außen auf der stiegen in die Schnecken" — gemeint war die Wendeltreppe — ging[14a]. Schließlich wurde damals auf den strebepfeilerartig an der SW-Ecke bis zur Dachrinne ansteigenden Turm, in dem heute noch und nur bis zu dieser Stelle die steinerne Wendeltreppe führt, ein sechsseitiges Prisma, das unorganisch über den alten Zinnenkranz hinauswächst, mit einem Zwiebeltürmchen aufgesetzt. So also präsentierte sich die äußere Gestalt des einstigen Johanniterhauses: es hatte nur die gotischen Maßwerkfenster des zweiten und die Schlitzfenster des dritten Obergeschosses. Der Eingang führte über eine Freitreppe in den Stiegenturm und von dort in die oberen und unteren Räume.

Jetzt sind wir in der Lage, die Stauferburg des 12. Jahrhunderts zu rekonstruieren; denn, was um 1300 die Johanniter anfügten, trägt die Merkmale der Gotik. Die Riesenfenster des 2. Stockes (1. Obergeschoß) schrumpfen für uns zusammen zu kleinen rundbogigen Fenstern. Das Glas war dazumal noch teuer. Möglicherweise stieg auch das Dach nicht so steil auf wie heute. Mit hohen Giebeln krönte erst der himmelwärts strebende gotische Baustil die Häuser. Daß zur

Johanniterzeit Arbeiten am Dachstuhl vorgenommen wurden, verrät uns das unter dem Dach hinlaufende Kranzgesims, das als Kaffgesims unter den Fenstern und als Fußgesims am Sockel fehlt. Diese am Unterbau nicht betonte Horizontalgliederung beweist dessen größeres Alter[16]). Der für eine Kapelle der Ordensbrüder zu einem offenen Achteck erweiterte heutige Chor wurde ganz neu, wie man bisher annahm, bestimmt nicht geschaffen, sondern nur um 3 m, anders gesagt, um 3 Seiten des Polygons verlängert. Es schneidet nämlich die Ostmauer der vorhandengewesenen, hohen Südbastion genau an der Ansatzstelle ab. Aus dem Boden wächst — en miniature — für uns das Bild der Kaiserpfalzen in Gelnhausen, Goslar[17]) usw. Die Außentreppe führte in das heute durch die gotischen Fenster gekennzeichnete 1. Obergeschoß, in dem der Männersaal lag. Die Frauengemächer befanden sich darüber. Von der Zinne des Treppenturms und vom Söller der Westseite (seine Kragsteine ragen heute noch über das Mauerwerk heraus) konnte man die große Neckarschleife von Hochhausen bis Binau überblicken. Man kann sich vorstellen, daß die Staufer, deren Eigentum die Burg ja war, auf ihren Reisen von und nach Wimpfen sie als Absteigequartier benützten.

Es ist so gut wie sicher, daß das Tempelhaus, das 976 das erste Mal in seiner Geschichte als Burg Aliza erwähnt wurde[7b]), eine fränkische oder merowingische Verwaltungsburg war. Wie bei allen königlichen Höfen jener Zeit stand eine Martinskirche daneben, durch deren Missionstätigkeit im 7. und 8. Jahrhundert die Christianisierung dieser Gegend sich vollzog[18]). Versuchen wir darum alle etwaigen Zutaten der romanischen Baukunst ebenfalls noch wegzudenken, um zu sehen, was von der Tiefburg übrig bleibt! Wir werden erkennen, daß sie überhaupt nicht den klassischen Aufbau einer Wehrburg jener Epoche hatte. Von einem Verteidigungswert kann man gar nicht sprechen. Der Burggraben war ein Trockengraben. Selbst wenn man durch ein Wehr die Elz gestaut hätte, so hätte man wie bei den größten Hochwassern das weite Neckartal anfüllen und die darin liegenden Dörfer versinken lassen müssen, um den Graben halb zu füllen. Hätte man den Graben tiefer ausgehoben, so wären Brücke und angeblicher Wehrbau in der Luft gehangen. Warum hatte man für die feste Brücke keine Zugbrücke gebaut? Ich bin der Ansicht, daß man ringsum zur Elz das schon an und für sich abfallende Gelände einst abgrub, die Erdmassen an der südlichen Eingangsseite hinter eine Mauer schüttete, um ein Trittbrett vom überhöhten Kellergeschoß zum Erdgeschoß zu bekommen, von dem aus man erst noch, dem Zeitgeschmack und dem Zeitbedürfnis entsprechend, in das bewohnte erste Obergeschoß steigen mußte. Der Schnekkenturm, den man offensichtlich später und völlig unzünftig an die Hausecke geklebt hatte, der Erdwall und die Steinbrücke gaben dem Gebäude lediglich das Aussehen eines festen Hauses. Entfernt man sie, so steht vor uns auf dem Kellergeschoß als Sockel der in der Richtung von Westen nach Osten hingelagerte — antike Tempel.

Der Gedanke daran, daß wir im Tempelhaus in Neckarelz ein Zeugnis der Römerherrschaft in deutschen Landen haben könnten, wäre so aufsehenerregend, daß wir mit aller Gründlichkeit das Für und Wider abwägen müssen. Wohl befindet sich z. B. in Nîmes (Südfrankreich) ein Tempel aus der Zeit des Kaisers Augustus, der 25 m lang und je 12 m breit und hoch ist, in den man auf 15 Stufen emporsteigt[16]) [4]). Ein römischer Sakralbau, dessen Reste über den Erdboden hinausragen, wird in Deutschland aber nicht mehr aufgewiesen[19]). Das ist verständlich, weil rechts des Rheins verhältnismäßig kurz — von frühestens 70 bis spätestens 250 n. Chr. — allein der westliche Teil Baden-Württembergs, das sog. Dekumatenland, von Römern besetzt war. Nahezu zwei Jahrtausende haben eingeebnet, was nicht der Ansturm der Alemannen

Tempelhaus Neckarelz (1734 Kath. Pfarrkirche)

in Schutt und Asche gelegt hatte. Es müßten besonders glückliche Umstände gewaltet haben, wenn ein derartiges Bauwerk die Zeiten überdauert hätte. Das soll nachher überdacht werden! Zunächst wollen wir den römischen Tempeltyp mit unserem Tempelhaus vergleichen. Auf hohem Podium von annähernd 3 m Höhe[20]) — in Neckarelz wären es 5 m; doch stak das Kellergeschoß, das auf drei Seiten eben liegt zu der Sohle des Grabens, vor dem Grabenaushub schätzungsweise 2 m tief im Boden — stand die Tempelhalle, die vom 6. Jahrhundert vor bis zum 2. Jahrhundert nach Christi Geburt ihre Grundform in der griechisch-römischen Welt kaum abgewandelt hat[16]). Der Grundriß war stets ein Rechteck. Im ältesten Olympia-Tempel war „die Schmalseite fast dreimal in der Langseite enthalten"[17]), ein Verhältnis, das auf die Ausdehnung in Neckarelz zutrifft. Als Höhen bis

Tempelhaus Neckarelz

zum Sims stellte ich bei den religiösen Bauwerken fest in Nîmes am Maison Carrée 12 m bei einer Länge von 25 m[16]), in Rom am Tempel des Antonin und der Faustina, welches Kaiserpaar zu Neckarelz, wie ich gleich verraten will, eine besondere Beziehung bekommen soll, 20 m bei einer Länge von 40 m[17]), in Neckarelz, wie ich an versetzten Fenstern nachträglich beweisen werde, 15 m bei einer Länge von 30 m (ohne den Chorschluß). Die Relation ist übereinstimmend 1:2. Wie die altchristliche Kirche, die Basilika, in Langhaus und Vorhof zerfiel, so hatte das römische Heiligtum eine Cella und eine Vorhalle. Die Cella war fensterlos. Sie war nämlich im heidnischen Tempel „kein Versammlungsraum, sondern nur eine Wohnung der Götter[16]). Das Licht der aufgehenden Morgensonne fiel durch eine hohe lichtspendende Cellatür an der östlichen Schmalseite[20]) auf die im Halbdunkel

thronende Götterfigur. Die zwei Langseiten wurden vor die Eingangseite, dadurch den Vorraum bildend, fortgeführt (templum in antis) und das Gebälk für ein flaches Satteldach auf zwei Freistützen gelegt, die mit die Hauptfassade bildeten. Der Zugang an der Stirnseite erfolgte über eine Freitreppe. Diese einfachste Form der antiken Kultstätte[17], nur wirkend durch ihre Kolossalität, genügte im entlegenen Germanien. Unter Verwendung von Mörtel und Bruchsteinen wurde das unterkellerte, auffallend hohe Gebäude[19]) zu einem Meilenstein römischer Kultur. Die offene Vorhalle wurde später von den Johannitern, da eine Unterteilung in Stockwerke mittlerweile kaum vorgenommen worden war, um 3 m zu dem Chor erweitert. Die Spitzbogen des Gewölbes wurden mühelos in die Höhe getrieben. Weil die darüber eingerichtete Kapitelstube in den alten Dachstuhl hineinstieß und seine Fenster etwas höher zu liegen kamen, als die im Schiff zu sehenden, wurde das Mauerwerk durchweg ein kurzes Stück erhöht. Auf das nun abschließende gotische Kranzgesims wurde ein steileres Giebeldach gebaut. Beweis dafür, daß an Stelle des heutigen Triumphbogens eine Trennungswand bestand, ist eine Rechnung vom 18. 6. 1732, wonach „die gantze Schiede Mauer, durch welche zu vor der eingang in den zur Kirchen innen gehabten Chor ware auß gebrochen, und wiederumb ein Neuer Bogen aufgemaueret" wurde[14a]). Als Kennzeichen römischer Bauweise sehe ich auch die Buckelsteine an den äußeren Seitenkanten des Gebäudes an. Diese auch Rustika- oder Bossenquader genannten Eckverzierungen wurden nur an den Auflegestellen glatt behauen. An den Oberflächen höchstens roh bearbeitet, ragen diese Natursteine stark über die Fugen hinaus. Zwar kannte noch die Renaissance das Bossenwerk als künstlerisches Motiv, durch Schrägschlag hatten die Bossen zu dieser späteren Zeit aber schon ein regelmäßigeres Profil erhalten[16]). Die Buckelquader des Tempelhauses sind ziemlich roh oder gar nicht bearbeitet, was auf ein hohes Alter schließen läßt. Auffallend ist, daß der Mauerstreifen an der Westflanke von der unteren Hausecke bis zur Traufe läuft, diese Lisene am Chorabschluß aber nur halb hochzieht. Mir war es Beweis, daß die Johanniter, die zu ihrer Zeit die Wiederverwendung der Rustikaquadern kennen mußten, bei Schließung der Tempelvorhalle die Steine in den oberen Hälften der NO- und SO-Ecke wegnahmen und sie zur Festigkeit der zwei zusätzlichen Kanten am Chor vom Grund aus soweit hochmauerten, als ihre Menge reichte. Den römisch-etruskischen Baustil verrät ferner das Tonnengewölbe in dem Kellergeschoß, demzufolge der mehrstöckige Bau überhaupt erst aufgeführt werden konnte[16]). Indem es in voller Länge das Tempelhaus unterläuft, erhärtet sich die Annahme, daß die Johanniter nicht das gesamte Chorhaus, sondern lediglich den 3 m vorspringenden Chorabschluß schufen. Die schießschartenartigen Fenster der im Kellergeschoß 2 m dicken Nordwand, die man 1928 aus schmalsten Schlitzen der sie umgebenden Bossenquader herausschlug (Zeuge Kuhn), lassen in Sicht auf das vermutete Tempelheiligtum ein neues Rätsel aufkommen. Man weiß, daß die Brittones Elantienses, die wegen ihrer Unbotmäßigkeit von den Römern in unsere Gegend zwangsverschleppten Waffenfähigen Mittelenglands, sich durch Meldung in die Brittonen-Numeri, d. h. in den Arbeitsdienst des römischen Heeres, das Reichsbürgerrecht erwerben konnten. Sie wurin den Jahren 145 und 146 n. Chr. für die Militärbauten am Odenwaldlimes, dem Grenzwall gegen Osten, auf der Strecke zwischen Lützelbach in der Nähe des Mains und Neckarburken eingesetzt. Man lobt ihnen, die römisch geschult wurden, besonderes technisches Geschick nach. Alle ihre Befestigungsbauten zeigen auch Schießscharten[21]). Als der Kaiser Domitian um das Jahr 90 in das Neckartal vorstieß[22]), mußten seine Truppen auf der Nachschublinie Ladenburg — Heidelberg-Neuenheim — Königstuhl — Aglasterhausen (das engen- und umwegreiche Neckar-

Tempelhaus Neckarelz, Buckelsteine am Tor phot. Jos. Prudlo

tal mieden sie[23]) in Richtung auf die im Plan festgelegte Mümling-Neckarlinie bei Neckarelz den Neckar überschreiten. Ob eine Brücke dort geschlagen wurde, wo die alte Schiffbrücke den Fluß überquerte oder die neue Straßenbrücke ihn überschneidet, wußte man bisher nicht; jetzt fanden aber nach dem zweiten Weltkrieg, als der Neckar auf der Suche nach versenkter Munition abgelassen wurde, Badende (Zeuge: Gemeinderat Adolf Augustin, Neckarelz) wenig oberhalb der Gemarkungsgrenze Neckarelz-Diedesheim in dem bloßgelegten Neckarbett, aus dem Schlick herausragend, baumstarke Rammpfähle. Der Ort liegt kurz vor der lange versandeten und heute kultivierten Elzbachmündung, von der noch Goswin Widder in seiner Pfalzbeschreibung sprach[24]). Die Elz fließt heutzutage in ganz unnatürlicher Weise gegen den Strom, der sie aufnimmt[6a)34]). Ich will in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß auch der Nekkar in römischer und noch in karolingischer Zeit bei Altrip sich mit dem Rhein vereinigte[23]). Die in 600 m Entfernung vom Tempelhaus scheinbar nach dem Muster von Heidelberg-Neuenheim angelegte hölzerne Pfahljochbrücke[19]) war durch die Kellerluken des Tempelhauses ideal zu überwachen. Die römische Verkehrspolizei der so geheißenen Beneficiarier[21]) hätte sich in ihrer Eigenschaft als Tempel-, Brücken- und Straßenwache keinen besseren Platz aussuchen können: denn nach Überschreitung des Neckars mußten die auf dem linken Elzbachufer aufwärts ziehenden Kolonnen oder Einzelgänger an der ersten Bodenwelle vor den Tempelstufen, wo sich die Straße gabelte, vorbeidefilieren. „Längst vorhandenen prähistorischen Wegen, kenntlich an Grabhügeln, die sie begleiten"[21]), folgend, lief die eine Marschstraße über die Kammlinie des Neckarelzer Gemeindewaldes vorbei an den Steinhügelgräbern und dem im Volksmund so genannten Römerwall über das Bergfeld zu dem knapp 6 km entfernten Kohorten-Kastell Neckarburken. Die andere Militärstraße durchschritt wohl auf steinerner Furt[25]) die Elz dort, wo in Tempelnähe die Bundesstraße 37 den Bach schneidet und ge-

wann hinter dem Bahnhof durch die Klinge am Geisberg, wo man vor Jahren eine Römermünze fand, die im Heimatmuseum in Neckarelz liegt, die Hochstraße, linkerhand die Hügelgräber des Binauer Waldes, nach dem Numerus-Kastell Trienz und dem Kohortenkastell Oberscheidental.

Wo die Straße sich teilt, schreibt Fabricius[21]), „erbauten die Beneficiarier in der Regel dem Jupiter Optimus Maximus ein kleines Heiligtum und stellten den Wegegöttern oder den Lokalgottheiten der Gegend Altäre auf. Die uralte Scheu vor den unheimlichen Gewalten, die am Kreuzwege hausen, galt es so zu bannen." Eine Jupiter- und Gigantensäule, deren mehr als 250 Stück im Raum zwischen Neckar und Maas festgestellt wurden[26]), stammt aus Neckarelz und befindet sich zusammen mit einem gut erhaltenen römischen Wochengötterstein, der bis 1873 im Tempelhaus „auf einem gotischen Postament stand (man denke an die Johanniterära!) und einen Weihwasserkessel trug"[27]), in der Sammlung in Mannheim. Hier interessiert trotz des vielleicht größeren Wertes des cylindrischen Wochengötteraltars mehr die erstere Gruppe. Die höchste römische Gottheit reitet da sieghaft über einen Riesen dahin[17]). Wohlgemerkt, es lagen in Oberscheidental die I. und in Neckarburken die III. Reiterkohorte[1]). In diesem Zusammenhang gewinnt plötzlich wieder oder erst ein römischer Votivstein Bedeutung, d. h. ein Steinbild mit Inschrift, das auf Grund eines Gelübdes gestiftet wurde, das man 1852 in Bonfeld, westlich von Wimpfen, fand[28]). Nach dem Namen des Votanten stehen abbreviiert die Buchstaben D. C. S. T. Die Gelehrten stritten sich wegen dieser Abkürzung; einleuchtend wurde sie nicht enträtselt[28]). Ich wage es, sie so zu deuten: Decurio coloni sextae turmae = Reiterhauptmann der 6. Turma (Einheit von 32 Reitern[29]) Was brachte der Votierende als Weihgeschenk? Genium civitatis Alisinensis, den Schutzgott der Gaugemeinde Alisinium, den der Stein mit Kranzgesims und Sockel getragen zu

Röm. Wochengötterstein aus dem Tempelhaus in Neckarelz. In der Sammlung Mannheim. Von l. nach r. Jupiter, Venus, Saturn

haben scheint. Man ist sich bis heute nicht darüber einig, wo dieses Alisinium gelegen hat. Stälin[28a]) dachte sofort an Neckarelz, das 976 Aliza hieß[30]). Christ[28b]) wandte sich sofort gegen diese Ansicht, in welcher Meinung ihm Fabricius[21]) zur Seite stand. Es waren damals (1869) noch keine römischen Altertümer in Neckarelz gefunden worden. Außerdem argumentierten Christ und Fabricius mit Recht, daß die Römer meistens ihre Gaunamen nach den Flüssen zu nennen pflegten, im umstrittenen Falle also nach dem Elsenzbach. Sinsheim, das bei den Römern Salioba geheißen haben soll, kann der Hauptort demnach nicht gewesen sein. Abgesehen davon, daß das Elsenztal bei Mauer und Bammental noch völlig versumpft war[25]), lag die

Tempelhaus Neckarelz

Neckarelz — Kapitelsaal im alten Johanniterhaus

wichtigste bürgerliche Siedlung bestimmt an einer Straße und vor allem an einer Straßenkreuzung, wo ein zuvor bestehendes Gemeinwesen einfach den Schutz der neuen Herren brauchte[20]). Für Neckarelz ist die Bewohnung in früherer Kulturperiode[7]) verbürgt durch Funde aus der La Tène-Zeit[27]) und selbst der Bronzezeit (Heimatmuseum). Solange die römische Reichsgrenze nicht vorgeschoben war auf die Linie Miltenberg—Osterburken—Jagsthausen, was um 155 n. Chr. geschah[19]), bildete Neckarelz das idealste Nachschubzentrum aus dem Elsenzgau und korrespondierte genau so mit den befestigten Plätzen Oberscheidental und Neckarburken, wie etwa Ladenburg, in dem auch keine Truppen lagen[21]), mit dem Kastell Neuenheim. Im Lorscher Codex wird Neckarelz (= Aliza) sogar noch 733 als zum Elsenzgau gehörig aufgeführt[30]). Sinsheim lag nach dem gleichen Buch im 8. Jahrhundert „in pago Alisazgowe"[24]). So dürfte den Genius für Alisinium einer jener berittenen Beneficiarier gestiftet haben, der sein Standquartier am Tempelhaus in Neckarelz hatte.

Ob Neckarelz groß genug war, Mittelpunkt eines römischen Verwaltungsbezirks zu sein, kann nur jemand fragen, der die Maßstäbe der Gegenwart anlegt. Wiesbaden und Ladenburg[21]) und alle anderen Vororte waren damals auch nur ländliche Gemeinden (vici). Römische Grundmauern fanden sich in Neckarelz 1893 In der Lachen und im Flürlein, 1952 in der Ruhestatt, in Diedesheim, das erst in fränkischer Zeit längs der Strecke Römerbrücke — nördl. Römerweg abgespalten wurde[25]), im Gewann Hammerschlag und am Hönehaus in der Ludolfsklinge[27]). Römermünzen schürfte man 1862 beim Bau der Eisenbahnbrücke zutage. Sie trugen u. a. das Bildnis der Faustina I[27]). Diese war die Gemahlin des Kaisers Antoninus Pius, der den westlichen Limes durch die Britonen ausbauen ließ und die Militärgrenze weiter nach Osten verlegte, deren beider Tempel auf dem

Tempelhaus Neckarelz, Partie mit Schlußstein der Kapitelstube

Tempelhaus Neckarelz, Schlußstein der Kapitelstube
phot. Jos. Prudlo

Forum Romanum[17]) das kopierte Vorbild für das Tempelhaus in Neckarelz gewesen sein mag.

Der Gaumittelpunkt war meistens auch das religiöse Zentrum, wofür ich am oberen Neckarlauf das Rottweil gegenüber gelegene Arae Flaviae anführe[21]). In der mittleren Neckargegend könnte es Neckarelz gewesen sein. Christliche Kirchen wurden nach einer Weisung des Papstes Gregor I. (590–604) an der Stelle heidnischer Kultstätten gebaut. So wurde am Kastell in Osterburken, wo ein Mithras-Heiligtum stand, beim Eingang zur Bofsheimer Straße eine Martinskirche errichtet. Ladenburg bekam 787 gleichfalls eine Kirche zu Ehren Sankt Martins[23]). Erhebt sich nicht auch in Neckarelz unmittelbar neben dem Tempelhaus, das mitunter anderen Zwecken dienen sollte, eine Martinskirche? Während die Alemannen bei ihrem Durchbruch durch den römischen Grenzwall (260) alle Plätze zerstörten, wo Widerstand aufflackern konnte, ließen sie offene Plätze vielfach unberührt, setzten sich sogar, wenn nicht hinein, so daneben, wie ihre Reihengräber in der Nähe besonders württembergischer Ortschaften beweisen[23]). In Neckarelz deckte man in den Jahren 1913 und 1932 dicht am Dorfrand im Gewann Falltor 38 Gräber eines alemannischen Friedhofes auf[18]). Auf den alten Römerwegen zogen mit dem fränkischen Eroberer die Mönche aus Weißenburg und

Lorsch zu den Königshöfen[26]). Die römische Gaueinteilung blieb bestehen. Die höchsten Verwaltungsbeamten wurden Gaugrafen[19]) [23]). So sehen wir, wie von der Bronze- und Eisenzeit, über die Römer-, Alemannen- und Frankenzeit ununterbrochen die Geschichte in und um das Tempelhaus in Neckarelz spielte. Heute noch spukt eine heidnische Vorstellung um das alte Gemäuer, wenn man die Sage von den drei Wasserfräulein erzählt, die durch einen unterirdischen Gang drei Tempelfräulein besuchten. Der Nymphenkult war an Rhein und Donau weit verbreitet, wie beispielsweise die Nibelungensage beweist. In vielen Quellen Bächen und Seen, auf nebeligen Wiesen lebten die Najaden[28c]). In manchen römischen Grenztürmen sollen Wasserfräulein eingesperrt gewesen sein[18]). Sollte der Neck[15]), der Wassergeist, der die Nixen in seinem Fluß = aa oder ar, d. h. im Neckar, beherrschte, noch anno 1300 als lächerlich gewordene Fratze an den Schlußstein in der Kapitelstube des Tempelhauses gebannt worden sein? Das Tempelhaus in Neckarelz ist jedenfalls, dürfte zur Genüge bewiesen sein, ursprünglich kein Templerhaus, sondern ein heiliger Ort schon in der heidnischen Vorzeit gewesen.

Wölchingen, ev. Kirche (Vierungsturm von 1878)

*

Klar ist auch geworden, daß alle eingangs erwähnten Plätze jenseits des Limes keine Tempelhäuser, sondern allenfalls Templerhäuser gehabt haben können. Eine Aufklärung dazu wird für den Dom des badischen Frankenlandes, die evangelische Kirche in Wölchingen, versucht, zumal von diesem Ort oder aus Boxberg, welche Gemeinden bis 1834 eine Einheit gebildet hatten[8a]), als Gründer der Johanniterniederlassung in Neckarelz ein Bruder Conrad kam[6a]).

Der Johanniterorden wurde in Wölchingen im Jahre 1239 mit einer Gabe bedacht und hatte 1244 einen kleinen Eigenbesitz. 1274 wurde eine selbständige Komturei ins Leben gerufen[8a]). Als dann 1287 Burg Boxberg dem Orden geschenkt worden war[7c]), verlegte die-

Giebelträger an der Kirche in Wölchingen
phot. Müller, Bad Mergentheim

ser wenige Jahre später seinen Verwaltungssitz auf das Schloß. Der Annahme, daß die Johanniter den recht stattlichen Kirchenbau in Wölchingen erstellt hätten[1]), widerspricht Hofmann[8a]) unter Hinweis auf die ausgesprochen romanischen Formen. Er setzt als Bauzeit das dritte Viertel des 12. Jahrhunderts an und sieht in Konrad aus dem Edelgeschlecht von Boxberg und seiner Gemahlin Guota, denen er die Nischengräber an der Südwand des Querschiffs zuspricht, die Erbauer. Als den Bauherren hätte man ihnen nach meiner Meinung aber bestimmt nicht die Wandnischen in dem südlichen Kreuzarm, sondern der Gepflogenheit nach die vorhandene Krypta[1]) überlassen.

Ihr wollen wir unsere Aufmerksamkeit jetzt zuwenden! Daß Gruften unter ihr sein mögen, zeigt beim Auftreten das dumpfe Dröhnen besonders der mit III und IIII bezeichneten Bodenplatten. Eigenartig ist die Kreisform dieser unterirdischen, verhältnismäßig kleinen Grabkapelle. Als Mittelstütze hat sie eine Säule mit achtseitiger Kapitellbildung. Uns fällt sofort wieder der als Omars Moschee bezeichnete Felsendom in Jerusalem[4]) ein, der als achteckiger byzantinischer Zentralbau[16]) eine Rundkuppel trägt und das Urbild für die Templerbauten war. Sollten die Tempelherren die Erbauer der Wölchinger Kirche gewesen und ihre Komture hier beigesetzt worden sein? Sinnend steigen wir herauf und betrachten über dem Südportal das angebliche Johanniterkreuz[1]). Es zeigt nicht, wie üblich, die acht Ecken. Nur der Querbalken hat seine vier. Der Längsbalken endet in Ringen und hat in der Mitte dieselbe Rundform. Es heißt, „bei der Erneuerung im Jahre 1878 wurde der obere Arm des Kreuzes verstümmelt und dann in unrichtiger Weise nach dem unteren, dem Standarm, ergänzt"[8a]). Aber auch dann bleibt noch die Frage nach dem regelwidrigen Auftreten von zwei Kreisen. Wie merkwürdig! Uns wäre lieber gewesen, wir hätten das unverfälschte achtzipflige Kreuz vor uns gehabt, dann hätte man entweder mit Prof. Hofmann sagen können, daß die Johanniter nachträglich das Südportal einfügten, wofür er gute Gründe anführt, oder den Verfechtern der Templertheorie beigepflichtet, die darauf hinweisen können, daß die Form des Kreuzes ja in beiden Ritterorden gleich war und sich nur in der Farbe unterschied, bei den Johannitern weiß, bei den Templern rot war[4]). Unser Blick schweift nach oben und bleibt hängen an den fratzenhaften Steinplastiken des Rundbogenfrieses und der Giebelanfänge, die der Heimatforscher Pfarrer Reichwein[8b]) mit so viel Einfühlungsvermögen als „gebannte Abgötter" zu erklären versucht hat. Auffallend, auch in der Größe hervortretend, sind die Giebelträger in zwei Darstellungen. Am Längsschiff befindet sich eine Doppelfigur: zwei bärtige Gestalten, die kniend und in voller Nacktheit sich das Ge-

säß zustrecken. Was soll das bedeuten? Beim Studium des Templerprozesses von 1307/12[31]) fiel mir unter den sechs Anklagen der Punkt vier auf. Der frühere Generalvisitator des Ordens, Hugo de Payraud, ein alter Rivale für die Großmeisterwürde, hatte scheinbar in menschlicher Schwäche, um sein Leben zu retten, ausgesagt, „daß im Kapitel ein Götzenbild verehrt worden sei; er selbst habe aber auch diese Verehrung nur ore, non corde (mit dem Mund, nicht mit dem Herzen) vollzogen. Das Götzenbild beschrieb er als einen Kopf mit vier Füßen, zweien vorne, zweien hinten." Wir werden hellhörig und schauen uns am Querschiff der Wölchinger Kirche das zweite Steinbild an. Es ist ein Riesenkopf mit fletschenden Zähnen und einem wallenden Bart, der aber, wenn man ihn umgekehrt betrachtet, wie ein Vexierbild ein Frauengesicht sichtbar werden läßt. Wieder hören wir die Schergen König Philipps von Frankreich ihre auf Ketzerei lautende Anklage vortragen: „Die Templer beteten nicht den alleinigen Gott an, sondern ein Götzenbild, einen Baphomet, ein Menschenhaupt mit langem Bart, das aber nur den obersten Gebietern bekannt sei und dessen Aussehen auch anders beschrieben werde, etwa als ein mannweibliches Götzenbild mit zwei Köpfen." Zu Ehren der Templer muß hier sofort eingeworfen werden, daß im entscheidenden Stadium des Gerichtsverfahrens von dieser Beschuldigung der Götzendienerei seitens der kgl. Kommissare abgesehen wurde. Die Anbetung, der später die Bespeiung des Bildwerkes folgte, war nur eine Gehorsamsprobe beim Aufnahmeritual in den Orden. Der Ausdruck Baphomet[15]) war scheinbar eine Entstellung für Mahomed, in dem die Kreuzritter die Verkörperung alles Ungläubigen sahen. Am „Barte des Propheten" konnte man den dem Christentum feindlichen Stifter des Islams erkennen. Dem Prozeß, so tief bedauerlich er war, verdanken wir die Kenntnis der geheimgehaltenen Templersymbole. 650 Jahre nach dem schmählichen Untergang des wehrhaftesten unter den Ritterorden sind sie für die Öffentlichkeit noch sichtbar gemacht an der Wölchinger Kirche. Der für Franken stolzeste romanische Kirchenbau kann nur eine Schöpfung der einmal mächtig und reich gewesenen Tempelherren sein. Widder[24]) gab es 1786 als allgemeine Ansicht — inzwischen nur bezweifelt — bekannt. Pfarrer Reichwein sprach im Juni 1954 auf dem Heimattag in Wölchingen von neuem die Vermutung aus.

Giebelträger an der Kirche in Wölchingen

Jetzt wird verständlich, warum in einer Bronnbacher Urkunde[1]) [28d]) vom Jahr 1221 ein Siboto de Wollechingen und ein Bertoldus de Mergintheim als templarii unterschreiben konnten. Nach meiner Meinung ist dabei „de" kein Adelsprädikat, sondern die Herkunftsbezeichnung. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts erst fingen einzelne Geschlechter an, sich nach ihren Wohnsitzen zu nennen[23]). In Franken wurde es im 12. Jahrhundert unter

Edelherren die Gewohnheit[7c]), bei Ministerialien entsprechend später. Siboto und Bertold waren also Urkundspersonen aus den Templerhäusern in Wölchingen und Mergentheim. Die Johanniterkommende bestand vermutlich daneben.

1314 wurde alles Templergut in unserer Gegend für die Johanniter beschlagnahmt. Die Akten wurden vernichtet. Darum tappen wir heute so im Dunkeln. Die Johanniterkommende in Boxberg erhielt dann wohl das zweite Mal in ihrer Geschichte einen solchen Zuwachs an Vermögen, Macht und Ansehen, daß ihr Kommendator Berthold Graf von Henneberg 1327 zum Großprior von Deutschland aufsteigen konnte und es bis zu seinem Tode 1332 blieb[32c]). Als Ordensmeister von Böhmen, Mähren, Österreich und Polen hatte er bereits 1313 über den Tempelherrnhof zu St. Laurenz in Prag seine Verfügung getroffen[32a]). Die Liquidation des Templervermögens in Franken scheint gleicherweise seine Aufgabe geworden zu sein.

Wenn die Kirche in Wölchingen eine Templergründung darstellt, so läßt sich auch der Streit um die Entstehungszeit leicht schlichten. Unter dem Großmeister Peter von Montaigu (1210—1217) entstanden fränkische Besitzungen[32a]). 1221 wurde, wie oben schon gesagt, ein Templer aus Wölchingen erwähnt[1]). Beschuldigt, „die Verleugnung Christi bei der Aufnahme der Brüder eingeführt zu haben"[32a]), wurde ein späterer Großmeister Thomas Berard (1257—1273). Daraus ergibt sich aber, daß die Idole am Dachgesims der Wölchinger Kirche frühestens in seiner Amtszeit angebracht worden sind, daß also der prächtige Bau günstigstenfalls in den 60er Jahren des 13. Jahrhunderts so weit hochgemauert war. Das stimmt ungefähr mit den Vermutungen Reichweins überein[8c]), der die Kirche in die Übergangszeit zwischen dem romanischen und gotischen Baustil datiert, die man gemeinhin bis 1250 ansetzt[16]).

Hofmanns Behauptung[8a]), daß Guota von Boxberg das Gotteshaus mit einer Grablege für sich und ihren im Kreuzzug gebliebenen Gatten schon 100 Jahre früher hat erbauen lassen, fällt damit, aber noch aus einem anderen Grund in sich zusammen. Seit der Bulle „Omne date optimum" vom 16. 6. 1163 mit einer Reihe von Bestätigungen bis 1206 verfügte der Orden der Templer über seine Kirchen als Patron[33]). Er und auch die übrigen Geistlichen Ritterorden — die Hospitaliter hatten ihren Freibrief bereits 1154 bekommen[33]) — wachten über ihre Selbständigkeit gegenüber weltlichen Herren und betonten sie, wo sie nur konnten. Sie waren Staaten innerhalb der mittelalterlichen Staaten. Grabdenkmäler des Ortsadels treten darum in der Wölchinger Kirche erst ab 1387 auf[1]), nachdem auch noch der Johanniterorden 1381 aus Boxberg und Umgebung verschwunden war[8a]). Die beiden ältesten, mit romanischem Zierat versehenen, in den Wandnischen des Querschiffs liegenden Grabdeckel tragen weder Jahreszahl noch Aufschrift. Ob derartige Angaben entfernt wurden, als der Orden in Ungnade fiel? Auf jeden Fall können nur Templer in der Bau- und Gründerperiode hier beigesetzt worden sein. Das im Blickfang stehende Schwert auf der einen Grabplatte deutet unzweifelhaft auf einen Ritterkomtur. Im Reliefbild des zweiten Grabmals sahen manche eine Büßerfigur[1]), indem sie auf eine Art härenes Gewand und die nackten Füße hinwiesen, andere eine Frauengestalt[8a]), wobei der bis zu den Knöcheln reichende Rock als Weiberrock betrachtet wurde. In einer Templerkirche war das Bildnis einer Frau unmöglich, gehörte es doch zu den Pflichten eines Templers, „nicht einmal das Antlitz eines Weibes genau anzusehen"[32a]). Der lange Rock aber war vom 11. bis 14. Jahrhundert das Hauptstück höfischer Tracht. Er war — wie auf dem Denkstein — über den Hüften mit einem Gürtel versehen und warf malerische Falten[10]), weswegen er bei den Johannitern Cloccia, d. h. Glockenrock, hieß. Die Geschlechter waren an der Tracht nicht immer gleich erkennbar. Die Kleidung der Tempelherren

zeigte ebenfalls den langen, allerdings weißen Rock, über den beim Ausgehen der weiße Rittermantel mit dem auf die linke Brustseite aufgenähten, roten, achtzipfligen Kreuz geworfen wurde[32a]). Das auf dem Steinbild sichtbare, an einer Halskette hängende einfache Kreuz mitten auf der Brust gehörte so als „goldenes Kreuz nur den Brüdern, welche Profeß getan"[32c]), mithin das Ordensgelübde abgelegt hatten. In diesem Fall haben wir einen Hauskomtur vor uns, der sich von einem Ritterkomtur dadurch unterschied, daß die entsprechende Dienstbezeichnung getragen wurde, je nachdem Frieden oder Krieg war[32a]). Somit dürfte auch für Wölchingen das Rätsel gelöst sein.

*

Überschauen wir das Ergebnis dieser Studie! Wir müssen inhaltlich klar, weil es sprachlich kaum möglich ist, unterscheiden lernen zwischen Tempelhäusern und Templerhäusern. Die Tempel, oft Tempelhäuser genannt, waren religiöse Bauwerke der antiken Völker. Sie können hierzulande nur im Dekumatenland, in dem zwischen Rhein und Main von den Römern unterworfen gewesenen Gebiet, errichtet worden sein. Die Templerhäuser, von ihren Besitzern — und das brachte und bringt immer wieder die Verwirrung — auch Tempel genannt, waren Niederlassungen bzw. christliche Gotteshäuser, die vom Ritterorden der Templer überall gebaut worden sein können. Neckarelz hat — bis zum Beweis des Gegenteils — ein Tempelhaus, Wölchingen sein Templerhaus. Anderen lokalen Forschungen sind die Wege geebnet.

Literaturnachweis

[1]) Adolf von Oechelhaeuser, Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden. V. Bd. J. C. B. Mohr, Tübingen. 1896, 1898, 1901, 1906.

[2]) Prof. Dr. Peter P. Albert, Das „Templerhaus" zu Neckarelz. Preßverein Freiburg i. Br. 1932.

[3]) Prof. Dr. Eduard Anthes, Führer durch den Odenwald und die Bergstraße. Arnold Bergstraeßers Hofbuchhandlung Darmstadt. 1914.

[4]) Der Große Brockhaus. F. A. Brockhaus, Leipzig. 1934.

[5]) Jakob Grimm und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch. Hirzel, Leipzig. 1932.

[6]) a) Fritz Liebig, Der Conradusstein im „Tempelhaus" zu Neckarelz. Badische Heimat. 1952. b) Fritz Liebig, 600 Jahre Streit um Forst Michelherd. Badische Heimat. 1954.

[7]) Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins: a) 26. Karlsruhe 1874. b) N. F. 23. Heidelberg 1908 S. 593. c) N. F. 59. Karl Hofmann, Wanshofen-Boxberg und seine Edelherren.

[8]) „Mein Boxberg", Jahresheft des Heimatvereins Alt-Boxberg: a) Nr. 2/1935 Prof. Dr. Karl Hofmann, Die Johanniter in Boxberg-Wölchingen. b) Nr. 8/1952 Willibald Reichwein, Gebannte Abgötter an der Wölchinger Kirche. c) Nr. 3.

[9]) Schweizer Lexikon. Encyclios-Verlag AG., Zürich.

[10]) Rudolf Kleinpaul, Das Mittelalter. 2 Bände. Heinrich Schmidt & Carl Günther, Leipzig.

[11]) Der Große Herder. Herder & Co., Freiburg i. Br. 1935.

[12]) Karl Bosl, Die Reichsministerialität der Salier und Staufer, Teil 2. Hirsemanns Verlags-G.m.b.H. Stuttgart 1951.

[13]) Dr. Adelbert Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter. B. G. Teubner, Leipzig. 1912.

[14]) Generallandesarchiv Karlsruhe: a) Abt. 229 Nr. 71182. b) Abt. 229 Nr. 71186 I. c) Mosbach Stadt 23. d) Berain 5756. e) Abt. 229 Nr. 71183.

[15]) Sprach-Brockhaus. Eberhard Brockhaus, Wiesbaden. 1952.

[16]) Prof. Dr. Otto Constantini, Vom Tempel zum Hochhaus. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München. 1953.

[17]) Dr. H. Luckenbach, Kunst und Geschichte. I und II. R. Oldenburg, München u. Berlin. 1915.

[18]) Dr. Karl Schumacher, Das Land zwischen Neckar und Main in der alemannischen und fränkischen Zeit. Bezirksmuseum Buchen.

[19]) Ernst Wahle, Die Vor- und Frühgeschichte des unteren Neckarlandes. Carl Winter, Heidelberg. 1925

[20]) Dr. Karl Schaefer, Die Baukunst des Abendlandes. Göschen, Leipzig. 1901.

[21]) Ernst Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer. Carl Winter, Heidelberg. 1905.

[22]) Aus Jahresheft 1925 der Badischen Heimat: Wolfgang Fischer, Die Römer im Enz-Pfinzgebiet.

[23]) Fritz Trautz, Das untere Neckarland im früheren Mittelalter. Carl Winter, Heidelberg. 1953.

[24]) Joh. Goswin Widder, Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rheine. II. 1786.

[25]) Dr. Fr. Metz, Der Kraichgau. G. Braun, Karlsruhe. 1922.

[26]) Aus Sonderausgabe 1922 der Badischen Heimat: „Bilder und Geschichten aus dem Kraichgau". Emil Hirsch, Die Römer in Bruhrain und Kraichgau.

[27]) Dr. Ernst Wagner, Funde und Fundstätten im Gr. Baden. II. Teil. Tübingen, Mohr. 1911.

[28]) Wirtembergisch Franken. Zeitschrift des Historischen Vereins für das wirtembergische Fran-

ken: a) 1869 S. 334. b) 1870 S. 547. c) 1872 S. 290. d) 1869 S. 286.

[29]) Adami Friderice Kirschii Abundatissimum Cornu Copiae Linguae Latinae. Augustae Vindelicorum. Impensis Officinae Librariae Joseph-Wolffianae. MDCCXCVI.

[30]) Albert Krieger, Topographisches Wörterbuch des Gr. Baden. Carl Winter, Heidelberg. 1904.

[31]) Hans von Hülsen, Tragödie der Ritterorden. Münchener Verlag bisher F. Bruckmann. 1948.

[32]) Karl Falkenstein, Geschichte der drei wichtigsten Ritterorden: a) I. Teil 1830. b) II. Teil 1832. c) III. Teil 1833. P. G. Hilschersche Buchhandlung, Dresden.

[33]) Hans Prutz, Die Geistlichen Ritterorden, Berlin 1908. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

[34]) Die Eberbachkorrektion des Jahres 1955 stellte den alten Wasserlauf wieder her.

Vogel Wunderlei

Leise, leise singt der Bach sein Lied,
Und die Meise auf der Uferweide
Zwitschert, und die Abendsonne flieht.
Fernes Herz, der Tränenquell springt auf,
und die Weide beugt sich unterm Wind,
Und die Meise fliegt davon geschwind.
Weide, Weide wie beugst du dich nieder,
Und wie peitscht der Wind dich immer wieder.
Weißt du denn, wohin der Vogel flog?
Vogel: Zeitvorbei?
Vogel: Zeitverdruß?
Vogel: Überfluß?
Vogel: Wunderlei?
Zeitvorbei für alles, was uns freut.
Zeitverdruß für gestern und für heut.
Überfluß an Gram und Not und Leid.
Wunderlei für Zeit und Ewigkeit.
Ach, der Vogel ging; denn das Gewog
Heller Wolken, die umsprüht von Glanz,
der erfüllte oder lockend log,
Zog ihn an. Und wirrer Mückentanz
Ist jetzt um den Baum wie Höllenschaum.
Herz es gibt Dämonen fürchterlich,
Engelsgleich gespenstern sie im Raum,
Und sie spenden weder Gunst noch Traum,
Beug' gehorsam unterm Leide dich.
Bücke dich; denn Vogel, Baum und Lied,
Alle fügen sich, und es geschieht,
Daß dieselbe Kraft sie aufwärts schnellt
Die sie stürzen ließ in dieser Welt!
Leise tönt des Baches Lied herauf:
Morgen geht die Sonne wieder auf
Doch sie scheinet nur der alten Qual.
Aber einmal, ja mit einemmal
Naht die Stunde, da das Herz begreift:
Gott ist es, der ohne Zeitenzahl
Leiden schickt und Glück und härt'ste Not.
Alles färbt er dunkel, hell und rot,
Bis sich Erdenglück und — Leid verklärt.
Bis der Mensch den letzten Sinn erfährt.
Vogel: Zeitvorbei!
Vogel: Zeitverdruß!
Vogel: Überfluß!
Vogel. Wunderlei!

Hermine Maierheufer